



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sozialdemokratische Ugitation und Landbevölkerung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verfallen soll, der zivilisierten. Aber heute, wo die Lehre, daß der Mensch „sich ausleben“, seinen Naturtrieben rückhaltlos folgen sollte, aus den Kreisen unverantwortlicher Pseudophilosophen immer weiter dringt und schon die gebildete Jugend angefressen hat, wo auch die Ehe nicht mehr für heilig gilt, sondern durch „freiere“ Formen ersetzt werden soll, wo der bisher festgehaltne rechtliche Unterschied der Geschlechter im Namen der Gleichberechtigung grundverschiedener Menschenwesen möglichst aufgehoben werden soll, da dürfen solche Erscheinungen, wie sie bei jenem widerwärtigen Prozeß ans Tageslicht getreten sind, eigentlich nicht befremden. Es ist ähnlich wie vor hundert Jahren. Auch damals waren die alten sittlich-religiösen Grundlagen erschüttert, es herrschte die Lehre vom Alleinrechte des Individuums, dessen Interessen zugunsten der Allgemeinheit zu beschränken für inhuman galt; die Neigung zu feinerem oder größerem Lebensgenuß und sittliche Leichtfertigkeit beherrschten weite Kreise, ein langer Friede hatte den Wohlstand mächtig gehoben und den Gedanken, der jeden Staat tragen muß, die Pflicht zur Aufopferung des persönlichen Interesses für das Ganze beinahe zerstört. Damals mußte eine furchtbare Katastrophe kommen, um unser Volk zu den einfachsten sittlichen Grundlagen zurückzuführen, und das war nur möglich, weil sein Kern noch gesund war. Heute genießen wir beinahe ebensolange den Frieden wie damals und sind reich geworden. Möge keine Katastrophe nötig sein, um unser Volk auf dem weitem Hinabgleiten nach der schiefen Ebene zu bewahren, auf die man es zu drängen sucht. *



Sozialdemokratische Agitation und Landbevölkerung



eit dem günstigen Ausfall der letzten Reichstagswahlen wiegt man sich in zahlreichen politischen Kreisen in ein Sicherheitsgefühl, das bedenklich erscheint. Man glaubt, die Hauptarbeit in der Bekämpfung sozialdemokratischer Ideen sei getan, man könne sich nun andern politischen Arbeitsgebieten zuwenden. Das ist ein großer Irrtum und ein gefährlicher dazu. Die Sozialdemokratie hat seit den Januar Tagen 1907 offenbar nach zwei Seiten ihre Taktik geändert, um ihre alte Zugkraft für die Massen wieder zu gewinnen. Sie läßt ihren internationalen Charakter in der praktischen Agitation zurücktreten, sie heuchelt Patriotismus und Nationalgefühl; sie hat ferner ihre Organisations- und Agitationsarbeit sorgfältig revidiert. Als neues Mittel ist aufgenommen worden, die sozialdemokratische Werbearbeit aufs platte Land hinauszutragen. Wer nur einen Blick in die sozialdemokratische Tagespresse der letzten Monate geworfen hat, dem wird aufgefallen sein, wie ungleich häufiger als früher man sich mit der Landbevölkerung beschäftigt; namentlich ist die Gefindeordnung unter dem

tönenden Titel: „Moderne Hörigkeit“ ein beliebtes Thema. Unter den Initiativanträgen auf dem jüngsten sozialdemokratischen Parteitage beschäftigten sich eine außergewöhnlich große Zahl mit der Frage, wie die sozialdemokratische Organisation auf dem Lande auszugestalten sei.

Wie steht es nun um diese ländliche Agitationsarbeit der Sozialdemokratie? Hat sie Erfolg? Wie arbeitet sie? Was ist dawider zu tun?

Zur Schilderung dieses wenig gekannten Herganges sei es mir gestattet, die Verhältnisse meines Ortes etwas näher darzulegen. Es handelt sich um ein kleines, etwa 300 Seelen zählendes Dorf in der nord-sächsischen Ebene, ungefähr fünf Kilometer von der nächsten Industriestadt entfernt. Im „Oberdorfe“ sitzen die Bauern, fast alles altansässige, wohlhabende mittlere Gutsbesitzer, im „Unterdorfe“ die Häusler, meist Handarbeiter, Bahnbedienstete, Steinbrecher, Maurer, Zimmerleute. Diese soziale Differenzierung fand ich schon in der Mitte der siebziger Jahre vor. Nie hat sich in den langen Jahren irgendwie eine starke soziale Überspannung herausgestellt. Wohl wurden bei den Wahlen immer einige sozialdemokratische und freisinnige Stimmen abgegeben, im allgemeinen aber stand das Dorf durchaus unter der Herrschaft des konservativen Bauernelements. Ja gegenüber den umliegenden Dörfern mit ihrer mehr fluktuierenden, moderner angehauchten Bauernbevölkerung trug es sogar das Gepräge des altväterischen Bauerndorfes mit all seinen Vorzügen und Nachteilen: Bauernart führt ein zwar nicht immer feinfühliges und ästhetisch besonders wirkungsvolles, im allgemeinen aber ein durchaus sittlich tüchtiges Regiment. Das ist seit etwa drei Jahren anders geworden. Das Bauerntum sieht sich in die Defensive gedrängt, zum großen Teil um den sozialen und sittlichen Einfluß gebracht durch eine Art sozialdemokratische Schreckensherrschaft, die sich stützt auf eine prompt arbeitende Organisation der ländlichen Arbeiter, des Gefindes.

Die Landarbeiternot, die Gefindefrage als Kernpunkt unserer landwirtschaftlichen Nöte ist so oft schon Gegenstand bitterer Klagen, drängender Beschwerden gewesen, daß hier darauf verzichtet werden kann, sie zu wiederholen. Jedoch daß diese Gefinde-not geradezu unmögliche Formen annimmt, wenn sich die sozialdemokratische Agitation ihrer bemächtigt, das zeigt das Beispiel meines Dorfes deutlich. Es ist keine Übertreibung, wenn ich behaupte, das Leben wird dann auf dem Dorfe furchtbar. Die Stadtleute können sich das zunächst nicht denken. Sie sehen das Landleben im allgemeinen immer noch durch die Brille des klassischen Idylls an, sie legen an die einfachen Verhältnisse zu sehr städtische Maßstäbe an. Alle Autorität, sei es die des Gemeindevorstandes, des Pfarrers, des Lehrers, beruht auf dem Dorfe noch auf der Sitte, auf einem halb freiwilligen, halb gezwungenen Unterordnen unter das im Laufe der Zeiten Gewordene. Man fügt sich mit einem gewissen guten Willen dem Zwange der vernünftigen Einsicht, in der Annahme, daß alle Teile des Dorfes so am besten fahren. In der Stadt hat man mit dieser Form der Sitte nicht in dem Umfange zu rechnen. Hier sind zur Stütze und Stärkung der autoritären Gewalten die direkten Macht-

mittel der Polizei vorhanden, ferner eine straff zentralisierte Verwaltung und eine größere Anzahl der Gebildeten als moralische Stützen der Autorität. Auf dem Dorfe fehlt alles dies. Wie gering die polizeiliche Gewalt auf dem Lande ist — zwar nicht theoretisch, wohl aber praktisch —, davon macht sich der Städter keinen Begriff. Wird nun auch die Macht der Sitte gebrochen, wie dies ja für die sozialdemokratische Agitation erste Voraussetzung ist, so bewirkt das zunächst — ob dauernd, ist eine andre Frage — eine Auflösung aller dörflichen Autoritäten.

Wie äußert sich diese sozialdemokratische Schreckensherrschaft? Zunächst im Arbeitsverhältnis. Der Bauer gerät direkt in Abhängigkeit vom Gesinde dadurch, daß die sozialdemokratische Organisation die Gesindenot ausnützt, ja bewußt ausspielt. In der Ernte und in der Saatzeit muß der Bauer oft mit jeder einzelnen Stunde seiner Arbeitskräfte rechnen. Diese Chance wird den Knechten von den Agitatoren immer und immer wieder vorgerechnet. Man hat ja Praxis darin: in der Industrie kehren Hochkonjunktoren nicht mit solcher Regelmäßigkeit wieder wie in der Landwirtschaft die absolute Unentbehrlichkeit jedes einzelnen Arbeiters in den beiden Perioden. Infolgedessen haben die Bauern geradezu Angst vor dem „Schichtmachen“ des Gesindes, der Bauer erduldet alles, er ist ganz und gar auf den guten Willen des Gesindes angewiesen.

Dazu hat das Gesinde immer ein Mittel in der Hand, den Bauern auch formell ins Unrecht zu setzen: Mißhandlung des Viehes. Derselbe Bauer, der sich persönlich vom Knecht alles gefallen läßt, vergißt diese Klugheitserwägungen, wenn dieser seine Pferde schlecht behandelt. Dies empfindet der Bauer alten Schlags als persönliche Beleidigung, und er jagt dann den Knecht weg. So ist der heißumstrittne Paragraph 95 der revidierten Gesindeordnung von 1898 über den Vertragsbruch so gut wie wirkungslos. Wenn schon die Gutsbesitzer, um die so kostbaren Arbeitskräfte zu erhalten, auf jede Tadelrede im Arbeitsverhältnis selbst verzichten, so sehen sie überhaupt nichts, wenn es sich um das Verhalten des Gesindes außerhalb der Arbeit handelt.

In sozialdemokratischen Blättern werden die höchsten rhetorischen Register gezogen ob der unmenschlich langen, der menschenunwürdigen Arbeitszeit von früh drei und vier Uhr bis abends acht Uhr, man spricht von dem „abstumpfenden“ Einfluß, von erbärmlicher Lohnsklaverei usw. Ich würde den Schreibern empfehlen, sich einmal an einem Sommertag abends gegen elf Uhr in das Dorf zu bemühen. Wenn das Gesinde so furchtbar müde wäre, würde es doch schlafen gehn. Jedoch bis in die zwölfte Stunde kann man ihr Lärmen hören. Ich bin durchaus ein Freund des abendlichen Singens der Burschen und Mädchen, wie dies noch bis vor wenig Jahren auch Sitte war. Die alten weichen, etwas stark sentimentalien Lieder sind freilich so gut wie verschwunden, die Herren vom sozialdemokratischen Radfahrerverein — dem noch zu erwähnenden Kern der sozialdemokratischen Agitation — gröhlen die neuen Lieder aus dem Arbeiterliederbuch. Da also nicht mehr die Mägde mit ihren weichen Stimmen die

eigentlichen Chorführerinnen sind, sondern die rohern Stimmen der Knechte, so darf man den Gesang mit Recht ein Begröhle nennen. In das Begröhle tönen scharf und schrill die Klingeln der Radfahrglocken durch die Nacht. Beim Scheine der Acetylenlaterne üben sich die Knechte für den „Verein“ im Kunstfahren. Trotzdem der Bauer abends die Ruhe über alles liebt — er geht um acht, spätestens um neun Uhr zu Bett —, so wagt niemand gegen den Unfug des mitternächtlichen Lärmens einzuschreiten, aus Furcht, sein Knecht, seine Magd könne ihm kündigen. Ein Gendarm ist nicht am Orte; der Gemeindevorstand sieht nichts, hört nichts, will nichts bemerken; denn er ist ja an erster Stelle Bauer und sodann erst Polizeiorgan. Die Amtshauptmannschaft zahlt ihm keine Entschädigung, wenn ihm sein Großknecht mitten in der Ernte davonläuft. Seit das Gefinde nun gemerkt hat, woher der Wind weht, um so toller treiben sie es. Die Bauern ärgern sich ganz gewaltig; wenn sie unter sich sind, klagen sie einander auch die Not; doch das Odium des Anklägers will keiner auf sich nehmen.

Besonders häßlich tritt diese Autoritätslosigkeit zutage auf dem Gebiete des Kirchen- und Schullebens. Die alte Sitte, daß am Sonntag aus jedem Gute mindestens ein männliches und ein weibliches Glied zur Kirche ging, ist längst verschwunden. Der Gutsbesitzer wagt nicht mehr, seinen Knecht oder seine Magd an den Kirchgang zu erinnern. Einen heilsamen Schreck haben neulich die halbwüchsigen Bürschen erhalten, als einer der ihrigen wegen Verpottung einer kirchlichen Handlung beim Begräbnis vom Landgericht zu einer mehrwöchigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Wie sich diese sozialdemokratischen Hezereien mit Vorliebe die Würde des Gottesdienstes als Ziel gesetzt haben, dafür nur ein Beispiel. Der Bälgetreter, der alte Gemeinbediener, ist krank. Sein Sohn, als Maurer ein Anhänger der sozialdemokratischen Organisation, vertritt ihn. Nach dem Schlußchoral schweigt unter häßlichem Quietschen die Orgel. Der Bälgetreter hatte aufgehört zu treten. Darüber zur Rede gestellt, erklärte er, er hätte nur zu treten, solange Kirche wäre, diese wäre aber aus. Die Kirchenvorstände, empört darüber, daß das althergebrachte, feierliche „Heimspielen“ der Gemeinde wegfallen sollte, wagten doch nicht, energisch durchzugreifen. Dem Pfarrer aber sind die Hände gebunden durch Drohen mit dem Austritt aus der Landeskirche — und die Sozialdemokratie lacht sich ins Fäustchen. Auch im Schulleben zeigt sich die sozialdemokratische Verhezung durch die Freude an der Zerstörung jeder Autorität, am meisten in der Fortbildungsschule.

Wir haben hier die schweren Tage der Einführung der ländlichen Fortbildungsschule im Winter 1875 und den folgenden Jahren mit durchgekämpft, viel bösen Willen, Ungezogenheit und Starrsinn bei Knechten wie bei Bauern erfahren, doch einen so bösen Winter, wie den vergangnen, haben wir noch nicht erlebt. Die Jungen zeigten in allem passiven Widerstand, schliesen, schafften sich weder Federn noch Hefte an, von sonstigen Ungezogenheiten, ja Roheiten

ganz zu schweigen. Hilfe bei den vorgesetzten Behörden! Der Kenner lächelt. Auf dem Lande ist man so gut wie hilflos. Der Ortsschulinspektor — um allen Mißdeutungen vorzubeugen, mein bester Freund — sagt sich sehr richtig: Du bist zunächst Seelsorger, du darfst dich nicht allzusehr in diese bösen Sachen mischen, es schadet dem kirchlichen Frieden. Deshalb stetes Beschränken auf „moralische Beschämung“, die natürlich bei den hartgefottnen Sündern zwecklos ist. Die Stadt mit ihrer vorzüglichen städtischen Polizei ist ganz anders in der Lage, durchzugreifen und die Autorität der Schule und somit auch die des Gemeinwesens zu schützen. Der ländliche Schuldiener — davor Gott mich behüte!

Die Ursache für die gesteigerte Autoritätslosigkeit ist die Agitation und Organisation der Sozialdemokratie. Ihre Seele ist eine nicht vorwärtsgekommene, genußsüchtige Handwerkerfamilie, insbesondere der Alte und sein Sohn. Wohl bekannte sich der Alte im stillen schon lange zur sozialdemokratischen Partei, verteilte auch wohl sozialdemokratische Flugblätter, freilich ohne eigentlichen Erfolg. Aber durch seinen Sohn, der in der Großstadt die Methode der Organisation kennen gelernt hatte, sind nun die vereinzelt sozialdemokratischen Anhänger sorgfältig geeint und vor allem neue Mitglieder gewonnen worden, namentlich unter den Knechten.

Sonntag früh schneidet er den Knechten die Haare und rasiert sie. Bei dieser Gelegenheit werden die Hezversuche unternommen. „Wieviel Lohn kriegst du denn eigentlich bei . . .?“ „90 Taler.“ „Du dummer Kerl, für die Schusterei, den Plack mußt du 150 Taler verlangen. Als Maurer verdienst du 5 Mark“ usw. Nach bekannter Methode werden die reichen Naturalleistungen bei dem ländlichen Lohnsystem überhaupt nicht in Rechnung gestellt. Ebenso werden hier die Behandlung durch die Dienstherrn, die heutzutage wirklich nicht mehr schlecht ist, ferner die Kost, die Geschenke usw. einer aufhegenden Kritik unterzogen.

Diesem edeln Paar, Vater und Sohn, die beide offenbar im Dienste des sozialdemokratischen Generalstabs stehn, ist es nun leider gelungen, die Hezversuche auf eine breitere, bleibendere Basis zu stellen durch einen Verein „Radfahrerverein zum Stern von . . . und Umgegend“. Diesem Vereine gehören sämtliche Knechte an, vom naseweisen Kleinknechte bis zum „Ausgehobnen“ (zum Militär). Sie halten streng zusammen und erklären sich bei jeder Gelegenheit solidarisch. Mit ihnen sind verbunden ihre Schätze, die Mägde. Diese sozialdemokratische Zentralstelle pflegt mit besondrer Vorliebe das „Schichtmachen“, die Arbeitseinstellung, als moralisches Schreckmittel der Bauern, als Kraftprobe der Organisation. Denn während früher kein Bauer einen Knecht anstellte, den ein anderer Bauer weggejagt hatte, ist diese Form der Solidarität infolge des drückenden Arbeitermangels längst verschwunden. Jetzt bekommt der fortgejagte Knecht morgen einen Dienst, jeder Bauer nimmt ihn an. Sollte der Weggejagte einmal wirklich nicht sofort Arbeit finden, so gewährt ihm die Familie des Agitators Unterkunft.

Durch den sozialdemokratischen Vertrauensmann scheint auch eine Art Personalaustausch zu gehen. Seit einigen Jahren drängen sich ausgemergelte, hyperanämische Konfirmanden aus der nahen Industriestadt zum Dienste bei den Bauern. Hier bleiben sie zwei oder drei Jahre, dann gehn sie zurück in die Stadt, meist als Maurer. „Du mußt dich bei den Bauern erst ein paar Jahre gesundfressen“, hört man nicht selten. Man stelle sich die Gemütsverfassung der Bauern vor bei diesem Arbeitsmaterial: sozialdemokratisch verschrieben, ohne landwirtschaftliche Kenntnisse und Erfahrungen, interesselos, sich austobend während der „Pensionsjahre“.

Gegen all diese trüben Erscheinungen ist der Bauer im allgemeinen machtlos. Manchmal bricht der furor rusticus durch. So haben vor kurzem die Bauern einen sozialdemokratischen Agitator, den sie in flagranti ertappten, als er sich beim Rübenhacken an einen Arbeiterzug machte, windelweich geschlagen. Selbstverständlich will dieser Akt der rohen Selbsthilfe nichts bedeuten gegen die offenbar fein und planmäßig geleitete Organisation. Die gesetzlichen Vorschriften halten die Genossen genau inne. Man weiß sehr wohl, daß beim Gefinde eine gewerkschaftliche Organisation gesetzlich nicht möglich ist, das Koalitionsverbot der Gefindeordnung respektiert man sehr korrekt, aber der Radfahrerverein, anderwärts der Turnverein, arbeiten besser und geräuschloser.

Was ist dagegen zu tun? Die kleinen Mittel, etwa Ausmieten der sozialdemokratischen Elemente, Saalverbot usw., helfen von dem Augenblick an nicht mehr, wo die Organisation vollzogene Tatsache ist. Von der genossenschaftlichen Selbsthilfe, die sich sonst auf dem Lande so bewährt hat, ist ebenfalls nichts zu erwarten; die krassen Formen der Leutenot hindern jede Korporation der Bauern. Vielleicht könnte man bei der Regelung der Vereinsgesetzgebung, die ja gegenwärtig im Mittelpunkt der politischen Diskussion steht, die landwirtschaftlichen Verhältnisse entsprechend berücksichtigen und den verkappten sozialdemokratischen Jugendvereinen etwas schärfer auf die Finger sehen. Ferner wird zu erwägen sein, ob nicht die polizeilichen Verhältnisse auf dem Lande einer Reorganisation bedürfen. Auch klagen die Bauern stark über die philanthropische Milde der Gerichts- und Verwaltungsbehörden gegenüber Roheitsdelikten; die Furcht vor sozialdemokratischer Pressebehandlung könnte auch aufhören. Mit polizeilichen Repressivmaßregeln allein ist freilich der Kern der Sache nicht berührt, der liegt in dem allzu frühen Schwinden jeder Autorität auf dem Lande. Während der junge Mann der gebildeten Stände oft bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahre durchaus gebunden ist an die Autorität des Elternhauses, der Schule oder der Universität, des Berufs, der gesellschaftlichen Traditionen, während in der Stadt durch die straffere Organisation der Fortbildungsschulen, durch eine ganz anders geartete Form des Arbeitsverhältnisses, durch die größere Anzahl der Gebildeten, durch die direkten Machtmittel der Polizei usw. der junge Mann zur Anerkennung der autoritären Gewalt wenigstens bis zum achtzehnten Lebensjahre gezwungen ist, hört auf rein agrarischen Dörfern diese

autoritäre Unterordnung fast auf mit der Schulentlassung im vierzehnten Lebensjahre.

Wie diese autoritären Gewalten gestärkt werden können, dies zu beantworten, ist sehr schwierig. Zu fordern ist Stärkung der Disziplinargewalt des Fortbildungsschullehrers, Anerkennung und Berücksichtigung der Fortbildungsschulzeugnisse, vor allem auch der sittlichen Führung, beim Militär, bei Verwaltungs- und Gerichtsbehörden.

Ob sich die geschilderten Verhältnisse auch anderwärts finden, sich vielleicht sogar oft wiederholen, vermag ich nicht zu sagen, glaube ich auch nicht. Die Zeit ist noch zu kurz, als daß der planmäßig geleitete Angriffsfeldzug gegen die Landbevölkerung schon allerorten Sieg melden könnte; in meinem Dorfe lagen eben sehr günstige Bedingungen vor. Aber das Beispiel gibt doch zu denken. Wer unter den heutigen Verhältnissen siegen wird, ist mir unzweifelhaft. Ich vermag es aber nicht auszudenken, was aus unserm Heer, unsrer Nation überhaupt werden soll, wenn das Mark eines Volks, das Bauerntum, sozialdemokratisch zerfressen und somit angefault ist.



Die Vinetasage

Von Wilhelm von Massow

1



Uedermann kennt die wunderbar stimmungsvolle Sage von der glänzenden, üppigen Handelsstadt Vineta am Gestade der Ostsee, der Wunderstadt, die eines Tages zur Strafe für sündigen Übermut von den Fluten des Meeres verschlungen wurde. Seitdem ruht ihre versunkne Pracht auf dem Meeresgrunde, nur Sonntagfinder dürfen zuzeiten etwas von dieser Herrlichkeit schauen, und geheimnisvolle Glockenklänge, die heraufschallen, legen Zeugnis ab von den Wundern, die in der Tiefe verborgen sind.

Die Sage bezeichnet uns auch den Ort, wo wir das versunkne Vineta zu suchen haben. In drei Armen strömt bekanntlich die Oder aus dem großen Wasserbecken des Haffs der Ostsee zu und bildet dadurch zwei große Inseln, Usedom und Wollin. Wer auf der westlichen dieser beiden Inseln, Usedom, an der waldumfüumten Ostseeküste entlang wandert, trifft ungefähr in der Mitte der ganzen Küstenstrecke auf eine von herrlichem Laubwald bestandne Erhebung des Dünenrückels, die schroff nach dem Meere abfällt. Neuerdings ist der steile Abhang nach Möglichkeit gegen die den schönen Wald bedrohende, unterwühlende Tätigkeit der Fluten geschützt worden. Wer auf der Höhe dieses